

Unmoderner Dinosaurier?

Das Ende der ZB MED

| HEINER FANGERAU | **Das Leibniz-Informationszentrum Lebenswissenschaften (ZB MED) steht vor einem deutlichen Bedeutungsverlust, wenn nicht vor dem Aus. Ein Plädoyer für dessen Erhalt.**

Im Juni dieses Jahres hat der Senat der Leibniz-Gemeinschaft der Gemeinsamen Wissenschaftskonferenz von Bund und Ländern (GWK) empfohlen, „die gemeinsame Förderung der ZB MED ... als Einrichtung der Forschung und der wissenschaftlichen Infrastruktur, die in erheblichem Umfang wissenschaftliche Infrastrukturaufgaben wahrnimmt, zu beenden.“ Damit soll zum Ende des Jahres 2016 die Bibliothek aus der Leibniz-Gemeinschaft ausscheiden und gleichzeitig einen großen Anteil ihrer Ressourcen verlieren. Begründet wird diese Entscheidung mit den letzten Evaluationen, in denen es ZB MED nicht gelungen sei, den Förderansprüchen der Leibniz-Gemeinschaft zu genügen. Unter anderem scheint der gewünschte Transformationsprozess von einer Zentralbibliothek für medizinische Literaturversorgung hin zu einem informationswissenschaftlichen Forschungszentrum nicht zur Zufriedenheit aller Beteiligten umgesetzt worden zu sein.

Diese Entscheidung zog eine spontane Online-Petition zum Erhalt der Einrichtung sowie Protestnoten der Arbeitsgemeinschaft der Wissenschaftlichen Medizinischen Fachgesellschaften

(AWMF) oder des Instituts für Qualität und Wirtschaftlichkeit im Gesundheitswesen (IQWiG) nach sich. Ihre Antwort auf die Frage, wer denn schon heute in Zeiten des Internets noch eine Zentralbibliothek für Medizin brauche, lautet: Forschende Ärztinnen und Ärzte sowie andere in der Medizin forschende und lehrende Personen.

Zumindest aus medizinhistorischer Perspektive ist dieser Einschätzung und der Forderung nach Erhalt einer sol-

»Die ZB MED hält Bücher aus dem Bereich der Lebenswissenschaften aus aller Welt vor.«

chen Einrichtung unbedingt zuzustimmen. Die Aufgabe von ZB MED war und ist es, wissenschaftliche Zeitschriften und Bücher aus dem Bereich der Lebenswissenschaften aus aller Welt vorzuhalten. Da Literaturdatenbanken wie Bibliotheken vielfach einen regionalen Bias aufweisen, kommt allein schon deshalb ZB MED als überregionaler Einrichtung das Verdienst zu, Bestände zu sichern, die andernorts nicht vorhanden sind. So hält sie z.B. mehr deutschsprachige Zeitschriften vor als die US-amerikanische National Library of Medicine.

Gleichzeitig bietet ZB MED als zentraler Standort den Vorteil, dass für gezielte Recherchen hier ein größerer Literaturbestand zur Verfügung steht, als dies an einer Fachbibliothek einer medizinischen Fakultät möglich wäre und dass hier nicht nur die auflagenstärksten Fachzeitschriften geführt, sondern auch seltenere Journale vorgehalten werden können. Der Mehrwert einer solchen

Sammlung liegt auf der Hand, wenn man bedenkt, dass die Wiederentdeckung der Mendelschen Regeln um 1900 schwieriger gewesen wäre, wenn nicht wenigstens eine Bibliothek die „Verhandlungen des naturforschenden Vereines in Brünn“ von 1865 (dem Organ, in dem Mendel sie publizierte) bereitgehalten hätte. Auch schadet es aktueller therapeutischer Forschung nicht, wenn es ihr möglich ist, frühere Ansätze des Einsatzes, eines Pharmakons oder einer chirurgischen Praxis anhand von Literatur zu rekapitulieren. So kann etwa die Zahl von Tierversuchen und Humanexperimenten verringert werden, wenn Forscherinnen und Forschern die Infrastruktur zur Verfügung steht, frühere Versuche dieser Art in ihre Forschungsplanung mit einzubeziehen.

Zugegebenermaßen erfordert das Vorhalten einer solchen Bibliothek einen gewissen Ressourceneinsatz und zugegebenermaßen wirkt eine Einrichtung, die als Infrastruktureinrichtung in der skizzierten Weise medizinische Literatur vorhält, in gewisser Hinsicht wie ein unmoderner Dinosaurier, wenn sie nicht auch noch Spitzenforschung leistet. Doch es ist weder die Aufgabe einer Bibliothek modern zu sein, noch ist es ihre Hauptaufgabe zu forschen. Vielmehr soll sie Infrastruktur bereitstellen, aktuelle Entwicklungen der Literaturversorgung begleiten und die Wissensproduktion nachhaltig sichern, so dass (Medizin-)Historiker in zweihundert Jahren nicht von den „Wüstungen der Postmoderne“ sprechen, wenn sie auf der Suche nach medizinischer Literatur des 20. und 21. Jahrhunderts auf eine Selektion von PDFs stoßen, die mit den dann gängigen Datenformaten nicht kompatibel sind.

AUTOR



Professor **Heiner Fangerau** ist Direktor des Institutes für Geschichte, Theorie und Ethik der Medizin der Heinrich-Heine-Universität Düsseldorf.